

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50146

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

wertes Werk. Nach stadthistorischen Arbeiten zur Multikonfessionalität in der frühen Neuzeit und jüngst auch im 19. Jh.<sup>1</sup> liegen nun endlich für rurale Gesellschaften präzise Erkundungen vor, die eindringlich davor warnen, den »überkonstruierten Konfessionalismus« (S. 399) der politisch-kirchlichen Eliten und Publizistik ungeprüft auf die soziale Praxis und Mentalität breiter Bevölkerungsschichten zu projizieren. Ohne das 19. Jh. zur harmonischen Idylle zu verklären, demonstriert Dietrich überzeugend, daß – wie er in einem Aufsatz ausführlicher dargelegt hat<sup>2</sup> – zumindest mancherorts »das 18. Jahrhundert [als] das eigentliche »konfessionelle Zeitalter« im Dorf« (S. 249) zu gelten hat.

Niels GRÜNE, Bielefeld

Alain BOULAIRE, René LE BIHAN, Brest, Plomelin (Éditions Palantines) 2004, 303 S. (Histoire et géographie contemporaine), ISBN 2-911434-38-2, EUR 39,00.

»Brest, c'est une ville, mais avant tout une rade« schreibt der französische Segler Olivier DE KERSAUZON in seinem Vorwort zur Geschichte der französischen Hafenstadt Brest in der Bretagne. Das Meer hat Stadt und Region im äußersten Nordwesten Frankreichs über Jahrhunderte geprägt, und gerade dieser besonderen Magie des Zusammenspiels zwischen Mensch und Meer, die über Jahrhunderte Maler und Photographen in ihren Bann gezogen hat, wollten die beiden Herausgeber Ausdruck verleihen, als sie den Entschluß faßten, auf die zahlreichen Publikationen zu ihrer Heimatstadt noch ein weiteres Buch folgen zu lassen. Aus der Zusammenarbeit zwischen dem ehemaligen Leiter des Musée des Beaux-Arts Le Bihan und dem Marinehistoriker Boulaire, beide ausgewiesene Kenner der Geschichte ihrer Stadt und ihrer Region, ist ein Buch entstanden, dessen besonderen Reiz die über 400 Abbildungen ausmachen. Großformatige Abbildungen bedeutender Gemälde, Pläne, Skizzen und Photographien aus der jahrhundertealten Geschichte der Stadt und ihres Hafens.

Seit der Gründung des Kriegshafens durch Kardinal Richelieu im Jahr 1631 hat vor allem die Koexistenz zwischen der Marine und dem zivilen Leben die Geschehnisse der Stadt beeinflusst. Noch heute dominiert das Marinearsenal mit seinen Anlagen entlang des Flusses Penfeld das Zentrum von Brest, und die Marine ist der größte Arbeitgeber. Neben ihrer Rolle als eine der Hauptproduktionsstätten der französischen Flotte – darunter der Bau des neuen atomaren Flugzeugträgers »Charles de Gaulle« – ist die Hafenstadt Sitz der wichtigsten Ausbildungsstätten des französischen Marinewachstums und Liegeplatz der französischen »Force océanique stratégique« mit ihren Atom-U-Booten.

Die elf Kapitel sind den unterschiedlichen Epochen der Stadtgeschichte von den Römern bis in die Gegenwart gewidmet. Von dem Beginn der städtischen Entwicklung aus einem römischen Kastell hin zu einer befestigten Siedlung der bretonischen Herzöge handelt das erste Kapitel (De l'éperon barré au château). Auf die Entscheidung des Kardinals Richelieu zur Anlage eines Kriegshafens erfolgten ab 1683 der Ausbau und die Befestigung des neuen Hafens durch den königlichen Festungsbaumeister Vauban. Die von Vauban geschaffenen Mauern und Wälle prägten bis zum Zweiten Weltkrieg das Gesicht der Stadt und werden im zweiten Kapitel thematisiert (L'extension des Défenses). Im Mittelpunkt des dritten Kapitels (La Penfeld de Richelieu à Napoléon III) steht das Marinearsenal. Obwohl der spätere

1 Vgl. etwa Maria E. GRÜNDIG, *Verwickelte Verhältnisse. Folgen der Bikonfessionalität im Biberach des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts*, Epfendorf 2002.

2 Tobias DIETRICH, *Der Zwang zum Frieden? Dörflicher Interkonfessionalismus in Frankreich, Deutschland und der Schweiz zwischen Aufklärung und Hungersnot (1780–1830)*, in: Norbert HAAG, Sabine HOLTZ, Wolfgang ZIMMERMANN (Hg.), *Ländliche Frömmigkeit. Konfessionskulturen und Lebenswelten 1500–1850*, Stuttgart 2002, S. 309–324.

Marineminister Colbert dem von ihm gegründeten Hafen von Rochefort den Vorzug gab, entwickelte sich Brest unter der Herrschaft Ludwigs XIV. zu einem der wichtigsten Häfen der »Royale«, wie die französische Marine auch heute noch zuweilen intern bezeichnet wird. Der französische Architekt Antoine Choquet de Lindu schuf bis 1790 mit den Arsenalgebäuden entlang des Flusses Penfeld ein architektonisches Juwel, das denen der königlichen Schlösser bei Paris in nichts nachgestanden haben soll. Wie viele andere historische Bauten in Europa versank aber auch das »Versailles maritime« von Brest auf immer und ewig in den Bombentrümmern des Zweiten Weltkriegs.

Das vierte Kapitel (*L'espace civil: l'heure des changements*) ist dem Schicksal der Menschen dieser Stadt gewidmet. Ihr Umfeld war über Jahrhunderte einem steten Wechsel unterworfen. Aus zwei zunächst eigenständigen Kommunen entwickelte sich die Stadt Brest, die nur nach und nach den freien Raum zwischen den Befestigungsanlagen Vaubans einnahm. Erst das Second Empire mit seinen technischen Erneuerungen verhalf der Stadt zum Sprung in die Moderne. Brest wuchs über seine Mauern hinaus. Die zivile Handelschifffahrt verließ den engen Stadtfluß, den sie sich bis dahin mit der Marine teilen mußte, und erhielt neue Hafenanlagen am Ufer der Brester Bucht.

Die so entstandene »Neue Stadt« war geprägt durch eine immer stärkere wirtschaftliche Expansion (*L'essor d'une »Ville nouvelle«*). Lange hielt sich die Diskussion in Brest den Endpunkt einer transatlantischen Verbindung mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu schaffen. Wirtschaftliche Träumereien, denen das rationale Denken der Marine ein Ende setzte. Brest war und blieb Kriegshafen und sah in dieser Rolle auch 1917 die Passage der amerikanischen Truppen auf ihrem Weg zur Front in Nordfrankreich. Erst 1919, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, wurde die Stadt aus der Liste der Befestigungen gestrichen und ein neues Wachstum war möglich. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs (*Le tournant de la guerre*) sollte die neue Prosperität jedoch jäh beenden und einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Stadt einleiten. Es folgten vier schmerzliche Jahre unter deutscher Besatzung. Aufgrund seiner strategischen Lage wurde der Hafen Stützpunkt der deutschen Kriegsmarine und damit auch vorrangiges Ziel alliierter Luftangriffe, die Hafen und Stadt von Sommer 1940 bis zur Kapitulation der deutschen Garnison am 18. September 1944 dem Erdboden gleich machten.

Die Kapitel sieben und acht (*Reconstructions et ambitions nouvelles bzw. Les nouveaux portuaires*) widmen Boulaire und Le Bihan dem schwierigen Weg des Wiederaufbaus von Stadt und Hafen nach 1945. Dabei halten sie auch nicht mit Kritik an der Tatsache zurück, daß bei der neuen Stadtplanung noch vieles Alte verschwand, was eigentlich hätte gerettet werden können, jedoch dem Ehrgeiz der Modernisierung im Wege stand. Ein Schicksal, das Brest mit vielen anderen europäischen Städten der Nachkriegszeit teilt. Im neunten Kapitel (*Le changement d'échelle*) wird der Perspektivenwechsel deutlich gemacht, der in den letzten Jahren in der Bretagne eingesetzt hat. Vor allem in ihrer natürlichen Lage am Tor zum Atlantik sehen die beiden Herausgeber die Zukunft ihrer Stadt. Der Rückgang des europäischen Schiffbaus hat auch vor der Bretagne nicht Halt gemacht. Neue Möglichkeiten wurden gesucht, und die Stadt besinnt sich zunehmend auf ihre maritimen Traditionen. Neben dem bedeutenden Meereskundezentrum OCEANOPOLIS beherbergt die Stadt heute eine große Zahl an international bekannten Forschungsinstituten, wie das französische meeresbiologische Institut IFREMER oder das zur Abwehr von Ölunfällen geschaffene Forschungslabor CEDRE.

Der städtischen Kultur in einer Region, die sich mehr und mehr auf ihre keltischen Ursprünge beruft, und ihrer unterschiedlichen Einflüsse auf Musik, Theater, Malerei, Literatur und Photographie, ist das zehnte Kapitel (*Une ville d'inspiration*) gewidmet.

Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Einflüsse auf die Stadt und ihre Einwohner können Alain Boulaire und René Le Bihan in ihrer Zusammenfassung (*Changements d'image*) auch gleichsam von Brest als einem »étonnant melting-pot« (S. 288), einem

»Schmelztiegel« verschiedener Faktoren sprechen. Dem allgemeinen Klischee von der ewig verregneten Stadt stellen die beiden Autoren ein buntes und kontrastreiches Bild eines Hafens mit sehr wechselhafter Geschichte gegenüber. Die farblich vom Basistext abgesetzten Kurzbeiträge von achtzehn Koautoren, alle Experten auf ihrem Gebiet, sowie kleinere Artikel zu ausgewählten Einzelthemen der Brester Geschichte ergänzen ein Buch, das mehr ist, als nur Reiseliteratur zu einer oft vernachlässigten Stadt am äußersten Zipfel der Bretagne. Hoffen wir, daß es dem Leser so gehen wird, wie es die Autoren bereits in ihrer Einführung (S. 7) auf den Punkt gebracht haben: »Brest ne laisse personne indifférent«.

Lars HELLWINKEL, Kiel

David LAVEN, Lucy RIAL (Hg.), *Napoleon's Legacy. Problems of Government in Restoration Europe*, Oxford (Berg Publishers) 2000, XIII–291 S., ISBN 1-85973-244-5, GBP 50,00.

Epochenbegriffe sind hilfreich und notwendig, aber zwangsläufig auch verkürzend, weil immer Ergebnis einer bestimmten Interpretation. Das gilt auch und gerade für die Bezeichnung der Zeit nach 1814/15 als »Restauration«; schon seit einigen Jahren zeigt die Forschung die Relativität dieses Begriffs auf: Tatsächlich wurden nach dem Sturz Napoleons I. und damit der vordergründigen Beendigung der Revolutionsepoche die Uhren keineswegs auf das Jahr 1789 zurückgestellt. Vielmehr prägte die Restauration eine Mischung von Altem und Neuem, die Wiedereinsetzung des Hergebrachten aus dem Ancien Régime ebenso wie die Fortführung des in der Revolutions- und Napoleonzeit Gewachsenen. Die jeweiligen Mischungsverhältnisse variieren je nach Land und gesellschaftlichem Sektor und müssen deshalb im Einzelfall geprüft und bestimmt werden. Aus der Fülle möglicher Indikatoren wählt der vorliegende Sammelband einen aus – jenen der napoleonischen Regierungs- und Verwaltungspraxis und der Frage nach deren Kontinuität oder Diskontinuität im Europa der Restauration. Die 15 Einzelstudien gehen auf eine Tagung des Londoner Institute of Historical Research im April 1997 zurück. Sie stammen durchweg von ausgewiesenen Spezialisten einer jüngeren Forschergeneration. Erfreulich ist, daß sie einen weiten geographischen Bogen schlagen, der von Frankreich, Spanien und Italien über verschiedene deutsche Staaten bis nach Polen reicht.

Quintessenz der quellennahen Analysen ist die Feststellung, daß der Untergang des Ersten Empire zwar eine Entmachtung Napoleons und der von ihm in den abhängigen oder sogar besetzten Ländern etablierten Eliten bedeutete, mitnichten aber einen völligen Bruch mit seiner Administrationspraxis. Frankreich selbst ist hier nur das prominenteste Beispiel: Der Senat in Paris arbeitete im Frühjahr 1814 eine neue Verfassung aus, die zwar die Monarchie restaurierte, aber die wichtigsten Grundsätze der vorhergehenden Revolutionsepoche und des napoleonischen Kaisertums beibehielt. Bezeichnenderweise verweigerte Ludwig XVIII. dem Dokument zwar nach seiner Rückkehr aus dem Exil die Zustimmung, weil er es als eine illegitime Beschneidung seiner Prärogative empfand, akzeptierte aber die Prämisse des Senatsentwurfs – die Absage an eine einfache Wiederbelebung des Ancien Régime. Das Ergebnis neuer Beratungen war die *Charte constitutionnelle*, eine Verfassung als oktroyierter Gnadenerweis. Auch in der Verwaltungspraxis sollte vieles beim Alten bleiben – ganz einfach, weil die von Napoleon I. durchgesetzte und auf Effizienz, Rationalität sowie erfolgreiche Repression ausgerichtete zentralistische Bürokratie sehr wohl auch den Bedürfnissen der restaurierten Monarchie entsprach. Diese Kontinuität napoleonischer Gesetzgebung und Herrschaftspraxis blieb nicht auf Frankreich beschränkt, sondern fand Parallelen auch in jenen europäischen Staaten, die sich selbst von französischer Fremdherrschaft befreit hatten oder dies durch den Sieg der Anti-Napoleon-Koalition erreicht hatten – sei es aus echter reformerischer Überzeugung oder aus opportunistischer Übernahme eines offensichtlich erfolgreichen Systems. Selbst in Piemont, wo an und für sich ein